

Vorbemerkung: Geschichte in Miniatur und Quelle

»Nichts ist so rücksichtslos praktischen Interessen ausgeliefert wie das Wasser.«
(Konrad Guenther, o. D. [1920er Jahre])¹

Wenn die Geschichte des »Ruhrgebiets« populär erzählt wird, dann beginnt sie häufig in längst vergangener Zeit. Üblicherweise ist es die Geschichte von dem Hirten, der im Ruhrtal lagernd eines Abends feststellte, dass die schwarzen Steine glühten, und besser noch, dass sie mehr und länger Hitze abgaben als Holz. Wahrscheinlich hatten sich die Bischöfe, allen voran der Erzbischof von Köln, bereits aus dem Herzogtum zurückgezogen, sodass unser Jüngling (selbstverständlich und ohne jede Frage war es ein männlicher Zeitgenosse) just Westfale geworden war. Die Geschichte des Ruhrgebiets wirkt auf diese Weise erzählt traditionsreich und auch sehr westfälisch. Sie ist zentral für unsere Vorstellung vom Ruhrgebiet, weil dann – sind wir doch ehrlich – lange überhaupt nichts passierte. Erst Jahrhunderte später und ausgesprochen rasant kam es durch eben jene schwarzen Steine zum Boom, wirtschaftlich und auch ein bisschen sozial. Ein großes Aufwärts ging von der Fundstelle aus, um bereits ein gutes Jahrhundert später den Absturz des Strukturbruchs durchlaufen zu müssen. Die Geschichte des Ruhrgebiets ist so gesehen eine besonders dynamische Geschichte, wenn sie auch nicht besonders lang ist. Aber sie ist bewegt. Immerhin.

Die Geschichte von dem Hirten ist natürlich mehr Sage als nachweisbare Geschichte, das tut ihrer Wirkung aber keinen Abbruch. Denn sie markiert das wichtige Davor und bannt jenes Vormoderne in ein beschauliches, aber träges Standbild. In der Tat macht es nur wenig Sinn, die Geschichte des Ruhrgebiets im Mittelalter beginnen zu lassen – das wissen wir alle, weil wir die Erzählung von dem großen Auf- und dann Abwärts kennen und verinnerlicht haben. Wir alle wissen ja, dass die bloße Entdeckung glühender schwarzer Steine erst einmal nichts bedeutete, weil Innovation das ist, was passiert, wenn eine Entdeckung diffundiert, über die gewärmten Hände eines jungen Westfalen hinaus. Und wir wissen, das passierte im Ruhrgebiet sehr sehr viel später, nämlich erst

1 Zit. n. Mitteilungsblatt Industrie-Wasser-Verband e.V., Sept./Okt. 1956, S. 120, Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv (BBA) (montan.dok/BBA), 16/2339.

seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Bei genauerer Betrachtung fällt allerdings auf: Es ist noch etwas in der Sage angelegt, etwas für die Geschichte sehr Wesentliches und gleichzeitig völlig Falsches. Das wissen wir aber eigentlich nicht. Denn darüber wird kaum nachgedacht. Eigentlich nie. Denn der Jüngling hütete ja nicht irgendwo die Tiere und er blickte auch nicht irgendwo gedankenverloren in sein Feuer, sondern sehr konkret und nirgendwo anders als an der Ruhr. Sie ist es, die Ruhr, die neben der Vorstellung vom Stillstand im Mittelalter den zentralen Ankerpunkt dieser Sage ausmacht. Aber das wird nicht reflektiert, sondern dieser Fluss – die Ruhr – ist als Schauplatz des »Ruhrgebiets« eingefügt, beinahe zementiert in unserer Vorstellung.² Und obwohl genau die daraus abgeleiteten Bezeichnungen »Ruhrgebiet«, »Ruhrstadt« und »Ruhrmetropole« allesamt ungenau oder gar völlig falsch sind, ist der räumliche Anker, der Bezugspunkt, der Ort der großen Bewegung, immer einer an der Ruhr. Das festzustellen, ist mehr als Begriffshuberei. Denn die Wirkung dieser nicht reflektierten Festlegung ist so stark, dass die allgemein bekannte Geschichte des Ruhrgebiets sich immer nur auf einen Teil des *rheinisch-westfälischen Industriebezirks* beziehen will, und zwar den südlichen, den an der Ruhr gelegenen, den nämlich, wo Städte wie Essen, Bochum und Dortmund liegen. Der nördliche Teil wird demgegenüber weggelassen oder diskret vereinnahmt. Er erscheint blasser, ja regelrecht geschichtslos, der nördliche Teil des »Ruhrgebiets«. Das ist auch ganz klar: Oberhausen, Bottrop, Gladbeck, Gelsenkirchen, Herten, Recklinghausen, Herne und Castrop, sie sind die hässliche Seite des »Ruhrgebiets«. Das war am Ende des 19. Jahrhunderts so. Und das ist heute immer noch so. Und wenn man es so sieht, ist da eigentlich keine Bewegung, sondern Stillstand, zumindest aber eine eigentümliche Kontinuität. Könnte man sagen. Schärfer gefasst könnte man formulieren, es handelt sich um planvolle Persistenz.

Das erste, wirklich bezirksumfassende Infrastrukturprojekt, das über die Verwaltungsgrenzen hinweg konzipiert wurde und bei dem alle Kommunen, also die Städte und die Gemeinden, alle Stadt- und Landkreise sowie die Unternehmen des Industriebezirks, insbesondere die des Kohlenbergbaus, zumindest augenscheinlich an einem Strang zogen, betraf allerdings nicht die Ruhr, sondern die Emscher.³ Und das war eine

-
- 2 Und das bis heute – in die jüngste Zeit, vgl. etwa Bodo Hombach (Hg.): *Heimat Ruhr. Fluss, Tal, Siedlung seit Anfang des 19. Jahrhunderts*, Essen 2020; ders. (Hg.): *Die Ruhr und das Ruhrgebiet. Fluss, Industrieregion, Strukturwandel seit Anfang des 19. Jahrhunderts*, Essen 2020.
 - 3 Der »Plastikbegriff« (Dirk van Laak) der Infrastruktur wird in der Forschung stark auf seine integrative Wirkung hin verengt. Etwa ders.: *Infra-Strukturgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27:3, 2001, S. 367–393, aber auch Günter Ropohl: *Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik*, 3. Aufl., Karlsruhe 2009; Edmund N. Todd: *Coordinating the Local: Water Regimes in the Ruhr and Louisiana*, in: *ICON* 18, 2012, S. 1–34. Mit Jens Ivo Engels gesprochen sehen wir indes die Notwendigkeit, die *sowohl* integrativen *als auch* »desintegrativen« Wirkungsweisen zu berücksichtigen. Mit Blick auf die bisher fortschrittsorientierte Perspektive auf die Emscher genossenschaft scheint uns die desintegrative – oder, in unserer Perspektive, die sozialräumlich segregierende Wirkung – deutlich unterberücksichtigt. S. ders.: *Machtfragen. Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven der Infrastrukturgeschichte*, in: *Neue Politische Literatur* 55:1, 2010, S. 51–70. Zur Bedeutung der Organisation und der Institutionen hinter der Infrastruktur bereits: Hermann Korte: *Die Entfaltung der Industriestruktur*, in: Wolfgang Köllmann/Hermann Korte/Dietmar Petzina/Wolfhard Weber (Hg.): *Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung*, Bd. 1, Düsseldorf 1990, S. 569–600, hier S. 582.

gleichermaßen westfälische wie rheinische Angelegenheit. Ihr Umbau und ihre Regulierung wurden 1904 in die Hand einer neuen Gesellschaft, der *Emschergenossenschaft*, gelegt. Die Emschergenossenschaft erfüllte ihre Aufgabe, zunächst den Umbau und die Verlegung der Emscher, dann den Umbau ihrer Nebenflüsse und anschließend die Regulierung. Und damit – mit dieser technischen Umsetzung einer infrastrukturellen Großplanung – hat sie das »Ruhrgebiet« gleich mit erschaffen. Denn die Entscheidung, die Emscher zur *Cloaca Maxima*, zum größten Abwasserkanal des Industriebezirks zu machen, war für die Teilung des Bezirks in einen anständigen Gebietsabschnitt, den im Süden an der Ruhr, und einen verkommenen Gebietsabschnitt, weiter im Norden an der Emscher, auf Dauer prägend. So wurde aus der Emscher eine in jeder Hinsicht furchtbare *Cloaca Maxima*: In ein neues Bett gelegt, offen geführt, begradigt und um mehrere Meter vertieft, führte sie den Dreck, die städtischen genauso wie die industriellen Abwässer, aus dem Industriebezirk heraus und spülte ihn in den Rhein. Aus der Emscher wurde eine flüssigtoxische Demarkationslinie, die den Norden vom Süden abtrennte. Das war etwas ganz beständig Außergewöhnliches – und das ist nicht nur aus heutiger Sicht besonders abstoßend.

Das Außergewöhnliche war nicht etwa die Abführung und damit die bloße Verschickung von Schmutz, Fäkalien und Industrieabfällen. Im bürgerlichen Zeitalter des 19. und 20. Jahrhunderts wurde im sprichwörtlichen Sinn jedwede dreckige Wäsche möglichst ins Private verlagert. Schön und ästhetisch, rein sollten die Lebensumstände sein.⁴ Mit der Städtehygiene einher ging daher und konsequent eine Verschiebung des Schmutzes, der nicht sichtbar und nicht olfaktorisch fassbar sein sollte. Das galt besonders für Abwasser. Ein eigenes Wasserklosett – wusch und weg – das wurde einer der Zivilisationsmarker waschechter Bürger. Möglichst verborgen, fand sich im fortschrittlichen und modernen Stadthaus – also längst und lange nicht überall – bald ein Anschluss an ein Abwasserkanalnetz, das zentral verwaltet die vormodernen, vielfältigen und mitunter offenen Beseitigungen des Unrats zur archaischen Vergangenheit machte. In Berlin war das so, auch in Köln, in Düsseldorf und entlang der Ruhr. Nicht aber entlang der Emscher:⁵ Dort blieb der Gestank und gefährlich war es auch, denn hier floss der ganze Dreck nicht wie üblich unterirdisch, unsichtbar und luftdicht kanalisiert, sondern offen und oberirdisch. Bald angepflanzte Büsche sorgten, jedenfalls an manchen Abschnitten, dafür, dass man der dieserart deformierten Emscher nicht allzu nahe kam. Wer trotz des Gestanks einmal sehen wollte, was das für eine schnurgerade und nachlässig verdeckte Infrastruktureinrichtung war, hatte eine gefährliche Entscheidung getroffen. Und das nicht etwa wegen des Gestanks. Der war unangenehm und ekelig, aber nicht tödlich. Aber einmal hereingerutscht in dieses höchst unappetitliche Nass und man kam nicht wieder raus. Denn das künstliche Betonbett der *Cloaca Maxima* war seifig, und dank der vorgenommenen Vertiefung, die für eine ordentliche Vorflut

4 Günther Bayerl: Historische Wasserversorgung. Bemerkungen zum Verhältnis von Technik, Mensch und Gesellschaft, in: Ulrich Troitzsch/Gabriele Wohlauf (Hg.): Technikgeschichte, Frankfurt a. M. 1980, S. 181–211, hier S. 197–202.

5 Vgl. E. H. Brix/Karl Imhoff/R. Weldert (Hg.): Die Stadtentwässerung in Deutschland, 2 Bde., Jena 1934.

sorgte, floss ihr toxisches Gebräu zügig. Das Gemisch aus städtischen Abwässern, salzhaltigen Grubenwassern und Abfallstoffen industrieller Produktion sorgte dafür, dass die Betonschalen überaus glitschig waren. Aber immerhin: So staute sich die kohlenstaubverklebte, schwarze und mitunter zähe Brühe wenigstens nicht mehr auf. Was vor dem Missbrauch der Emscher zur Cloaca Maxima für Überschwemmungen gesorgt, dunkel und schlierig gestanden, durch die Faul- und Reaktionsprozesse unerträglich gestunken und dabei mitunter geblubbert hatte wie der sprichwörtliche Zaubertrank im Hexenkessel, konnte nun wenigstens abfließen.

So weit, so bekannt. Es ist kein Geheimnis, dass die Emscher Ende des 19. Jahrhunderts einen Zustand erreicht hatte, der selbst unter den laxen Gewässerschutzbedingungen des Kaiserreichs nicht weniger als skandalös war. Allerdings und deutlich weniger bekannt ist: Die im Süden verlaufende Ruhr war um 1900 ebenfalls dreckig und verschmutzt, durch Fäkalien und Industrieabwässer; auch die Ruhr blubberte und seifte, schlammte und suppte unter den Einleitungen der boomenden Industrie und den Hinterlassenschaften der explodierenden Bevölkerung. Anders aber als die Emscher konnte die Ruhr schon bald nach der Gründung der Emschergenossenschaft rein, zumindest reiner, werden. Sie wurde getrennt, in eine unterirdisch verlaufende Kanalisation für den Unrat und einen oberirdischen Fluss, der, bald gespeist mit Wasser aus entfernten Talsperren und Flusskläranlagen nicht sprudelnd, aber heller, ja wasserähnlich, durch den Industriebezirk zum Rhein fließen durfte. Richtig idyllisch mutete sie dem einen oder anderen bald schon an, die Ruhr. Die Emscher dagegen blieb die Cloaca Maxima, unverdeckt geführt, auf eine ekeleregende Effizienz getrimmt und dreckig. Sie floss von ihrer Quelle bei Dortmund in ihrem stark verkürzten Lauf offen zum Rhein, 81 Kilometer lang – das gesamte 20. Jahrhundert hindurch.

Das entscheidende Infrastrukturprojekt, das nach 1904 aus der verdreckten Emscher einen offenen Abwasserkanal machte, war keineswegs eine rein westfälische Angelegenheit, sondern die Ministerialinstanz der Rheinprovinz spielte als Untertan eine wichtige, wenn nicht sogar eine ausschlaggebende Rolle. Auch wurde das Vorhaben nicht etwa im Gleichschritt mit der sogenannten Industrialisierung in Gang gesetzt, sondern eigentlich erst im 20. Jahrhundert. 1899, und damit nicht besonders früh, fanden insbesondere die Stadtverordneten des Südens und die Industriellen in Nord und Süd des Industriebezirks, das Vorhaben ließe sich wohl gemeinsam stemmen, das aber bitte, ohne die direkte Verantwortung zu übernehmen. Das hatte weniger mit der großen Menge aus Schmutz und Dreck zu tun als damit, dass das Projekt keineswegs eine einigende, sondern eine im eigentlichen Sinn sozial segregierende Stoßrichtung hatte. Und das war allen Beteiligten auch durchaus klar. Die Emscher wurde daher als gemeinsames, verwaltungsübergreifendes Projekt mittels der sondergesetzlich geschaffenen *Emschergenossenschaft* regelrecht missbraucht, als Abwasserkanal und als soziale Demarkationslinie. Sie trennte fortan den rheinisch-westfälischen Industriebezirk, und zwar in den lebenswerten Süden, das Gebiet, in dem das bisschen Bürgertum in den größeren und auch älteren Städten wohnhaft war und wo es preußisch-deutsch zuzuging. Der Norden wurde dagegen zum Arbeits- und auch Lebensraum für die nicht bürgerlichen, zugezogenen, vor allem polnischen Arbeitsmigranten, die zwar überwiegend preußisch, aber eben nicht echt deutsch waren. Sie lebten buchstäblich am und mit dem stinkenden Dreck in einer Art Germanisierungszone. Und damit zurück zur Begriffshuberei: Nicht

nur unsere Vorstellung von dem einen geeinten und dynamischen »Ruhrgebiet« ist eine Fiktion. Auch die Vorstellung vom hoch integrativen Schmelztiegel, der das Ruhrgebiet bis heute charakterisieren soll, ist grundfalsch.

Die wesentliche These, die diesem Buch zugrunde liegt, ist, dass die effektive Teilung, die nonchalante Ignoranz des nördlichen »Ruhrgebiets«, eine Konsequenz aus dem Missbrauch der Emscher und ihrem Umbau zur Cloaca Maxima war. Dies war keineswegs ohne Intention und Hintergedanken, sondern gezielt vorgenommen worden und bedeutete nichts weniger als eine *innere Kolonisierung*, die die Entstehung des »Ruhrgebiets« überhaupt erst ermöglichte. Sie war nach der Jahrhundertwende leitend bei der Gründung der Emschergenossenschaft und sie wurde erneut leitend, als das Dekadenprojekt der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park in den 1990er Jahren in ihre effektive und raumgestalterische Phase ging. Zwischen 1904 und den 1990er Jahren hat die Emschergenossenschaft die technische Ausführung und dann die Verwaltung der Cloaca Maxima betrieben. Währenddessen hat sie aber noch weitere Herausforderungen als Aufgaben wahrgenommen, die mal mehr und mal weniger mit ihrer sondergesetzlich festgeschriebenen Kernaufgabe zu tun hatten. Angetrieben vom Beschäftigungstrieb einer Gesellschaft, die sich um ihren Erhalt nicht sorgen musste, konnte die Emschergenossenschaft im 20. Jahrhundert auf politische Umbrüche und strukturelle Herausforderungen unabhängiger reagieren als ihre Finanziers. Denn der Druck der Dividendenausschüttung oder der positiven Jahresbilanz stellte sich für sie nicht; und auch die Frage der Herrschaftssicherung oder später der Wiederwahl war für sie nicht entscheidend. Die Emschergenossenschaft war der Versuch, den wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprozess im Norden zu beherrschen, und zwar auf der Grundlage strikter Selbstverwaltung. Die Emschergenossenschaft war daher nicht bloß der Erschaffer und der Träger einer regionalen Abwasserinfrastruktur, sondern ein raummächtiger Hybrid, eine aus Verschiedenartigem zusammengesetzte Körperschaft, der dazu geeignet ist, eine ganz andere als die bombastische und sozialromantisierende »Ruhrgebietsgeschichte« zu erzählen. Der Blick auf die Geschichte der Emschergenossenschaft zeigt, so unsere zweite These, die Neigungs- und Aneignungsfähigkeit einer Körperschaft, die, einmal erschaffen, eigenständiger agieren konnte als jede Kommune oder jedes Unternehmen. Und damit ermöglicht der Blick auf ihre Geschichte, das Handeln und Unterlassen der komplex, aber tragfähig verschalteten Mächtigen im Industriebezirk ganz anders zu sehen als in der üblichen und bekannten Weise. Die Emschergenossenschaft betrieb im wahrsten Sinne des Wortes Raumgestaltung, weiter noch, sie beherrschte den Industriebezirk.⁶ Wir finden, es ist mehr als an der Zeit, die Geschichte des »Ruhrgebiets« neu

6 Die Verankerung einer »Raumplanung« wird in der allgemeinen Ruhrgebietshistoriografie erst sehr viel später, nämlich erst für die 1920er Jahren angenommen. Besonders die Schaffung des Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk (SVR) nach den Ideen von Robert Schmidt, gelten hier als einschlägig. S. Heinz Wilhelm Hoffacker: Entstehung der Raumplanung. Konservative Gesellschaftsreform und das Ruhrgebiet 1918–1933, Essen 1989. Allerdings, eine »überkommunale Planungsinstanz« mit raumgestaltender Wirkung, eine innere Kolonisation usw. bedeutete die Schaffung der Emschergenossenschaft auch. Bloß waren es hier nicht Flächen, die verplant wurden, sondern viel grundlegender ging mit der Errichtung der Emschergenossenschaft eine Zementierung jedweder weiteren Raumordnung einher. Zur Formierung der Raumordnung ausfl. Aria-

zu erzählen, ihre Schattenseiten zu sezieren und dabei zu erkennen: Die gern angeführte Einigkeit, den einen Metropolgedanken, den gab es wohl, er war auch Konsens, das aber lediglich in Teilen des bürgerlichen Ruhrgebiets. Dieser Grundkonsens der Wenigen hatte allerdings auch ausgesprochen hässliche Seiten: eine schmutzige, eine nationalistische und eine rassistische.

Das Forschungsprojekt, aus dem das Buch entstanden ist, wurde zwischen 2021 und 2024 von der EGLV, der *Emschergenossenschaft und dem Lippeverband*, initiiert, finanziert und auch unterstützt. Dem Vorhaben wurden nicht nur keine Steine den Weg gelegt, sondern es konnte auch gänzlich ohne inhaltliche Vorgaben oder Leitlinien recherchiert und durchgeführt werden. An keinem Punkt und an keiner Stelle wurde implizit oder explizit in das Vorgehen, die Thesen oder den Text eingegriffen. Die Grundüberlegung, mit der wir als Wirtschafts- und Sozialhistoriker unsere Recherchen begonnen haben, war, dass die Emschergenossenschaft sich nicht mit den etablierten wirtschafts- und sozialhistorischen Ansätzen greifen lässt. Im Übrigen auch nicht mit den geläufigen zeithistorischen Herangehensweisen. Das spannende und für uns reizvolle an dem Format der Emschergenossenschaft ist, dass die maßgeblichen Genossen, die Kommunen, und die maßgeblichen Beteiligten, die Unternehmen, unterschiedlichen Ziellogiken folgten. Die Emschergenossenschaft als eine von zwei Seiten, von politischer Administration wie wirtschaftlichem Unternehmertum eingesetzten, finanzierten und durch ihre Leitungsgremien zumindest überwachten Körperschaft, kann dabei aber keiner der beiden Logiken eindeutig zugeordnet werden. Sie steht in Ausrichtung und Handlungsweise als Hybrid da. Welcher und ob sie einer Seite zuneigte, ist genau die Frage, und sicherlich nicht mit einer simplen Kapitalismuskritik oder Politikverdammung zu beantworten. Ingenieure, »Techniker«, wie man sie zur Gründungszeit der Emschergenossenschaft nannte, mögen hier einwenden, dass die Emschergenossenschaft mit ihrem Auftrag von 1899/1904 eindeutig eine infrastrukturelle und damit technische Aufgabe übertragen bekam. Das ist korrekt. Die Emschergenossenschaft kann als Erbauer und Träger einer wesentlichen Infrastruktureinrichtung gesehen werden. Das aber verdeckt ihre Bedeutung. Zudem ist die technische Geschichte der Emschergenossenschaft eine ausgesprochen ernüchternde und auch schnell erzählte Geschichte: Denn das, was zeitgenössisch machbar war, wurde nie zum leitenden Imperativ der Emschergenossenschaft. Warum das so war, lässt sich nur unter dem Einbezug von Genossen und Beteiligten und der Geschichte, nicht aber allein technisch erklären – Bergsenkungen hin oder her.

Die Arbeit der Emschergenossenschaft war nie eine geheime Veranstaltung. Ganz im Gegenteil. Die Emschergenossenschaft hat praktisch seit ihrer Gründung über ihre Aktivitäten Rechenschaft abgelegt, ihre Leistungen der Öffentlichkeit stetig unterbreitet, in technischen Fachjournalen etwa; aber auch Baumaßnahmen waren Gegenstand der regionalen Berichterstattung in den Zeitungen. Und nicht nur das: Die Emschergenossenschaft hat sich in aufwendig erstellten und sorgfältig verfassten Festschriften präsentiert

ne Leendertz: Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert, Göttingen 2008, S. 27–100. Zum »Räumlichen Denken« s. Elisabeth Heidenreich: Fließräume. Die Vernetzung von Natur, Raum und Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2004, S. 28.

und ihre Aufgaben und Vorgehensweisen dargelegt. Regelmäßig hat die Emschergenossenschaft, und zwar seit ihrer Gründung, die eigens geplanten Anlagen vorgeführt, den Genossen und Beteiligten natürlich, aber auch Interessierten. Selbstbewusst und stolz führten die Beamten durch die Anlagen und leiteten auch viele der wasserwirtschaftlichen Verbände und Zusammenschlüsse – und das bald weit über den Industriebezirk hinaus. Die fotografischen Vorher-Nachher-Vergleiche, die immerzu eingefügt, abgedruckt und an die Hand gegeben wurden, wurden dabei zum bildlichen Signum ihrer Arbeit. Die Emschergenossenschaft hat mit ihrer technischen Performance also nie hinter dem Berg gehalten. Das gilt mit Einschränkung auch für ihre Finanz- und Cashflows. Die Haushaltsberichte der Emschergenossenschaft, die Planungen in ordentlichen, außerordentlichen und weiteren Haushalten waren den Genossen und Beteiligten bekannt, offen und zugänglich, wenn sie auch zügig eine Komplexität annahmen, die selbst die Stadtwarden und ihre Kämmerer herausforderte. Dennoch und grundsätzlich war die Emschergenossenschaft seit ihrer Gründung eine in ihrer Kernaufgabe, der Schaffung und Verwaltung der Cloaca Maxima, um Transparenz bemühte Gesellschaft.

Insofern hatten und haben Interessierte in Vergangenheit und Gegenwart eigentlich kein Informationsproblem. Und doch erlangte die Emschergenossenschaft nie eine besondere oder überregionale Bekanntheit, und dass, obwohl ihr Format ebenso wie ihre Anlagen vielfach und weit über den Industriebezirk hinaus kopiert wurden. Das »Ruhrgebiet« aber, das verbinden die meisten weiterhin mit Krupp, mit gigantomaniischen Industrieanlagen und mächtigen Unternehmern, mit füreinander einstehenden Bergarbeiter- und Solidargemeinschaften und sonderbaren Siedlungsstrukturen, dann mit einer buntstrahlenden Geschichtskultur und natürlich mit der Ruhr, aber nicht mit der Emschergenossenschaft oder der von ihr umfunktionierten Emscher. Zu unappetitlich vielleicht. In der Geschichtswissenschaft ist das nicht so anders. Zwar ist der historischen Zunft die Emschergenossenschaft inzwischen ein Begriff, allerdings eilt ihrer Geschichte ein eher einseitiger Ruf voraus.⁷ Insbesondere die umwelthistorische Forschung der ausgehenden 1980er und 1990er Jahre hat sich intensiver mit der durch die Emschergenossenschaft vorgenommenen und zentralisierten Verlagerungslogik des Abwassers befasst.⁸ Auch die boomende Forschung zu Unternehmen, Verwaltungen und Ministerien im Nationalsozialismus hat vor der Emschergenossenschaft nicht haltgemacht.⁹ Die Geschichte der Emschergenossenschaft ist also keineswegs *unbe-* oder *ungeschrieben*. Aber ihr Format als Hybrid und ihre Bedeutung für die Raumordnung ist unterbelichtet – und das ist aus unserer Sicht ein Problem, und zwar für das Verständnis der Entwicklung des »Ruhrgebiets« überhaupt.

Die Überlieferungs- und Quellenlage ist, genauso wie die Geschichte der Emschergenossenschaft, facettenreich und im Wesentlichen in zwei großen Strängen überliefert, insgesamt aber als disparat zu bezeichnen. Jahresberichte und Vorstandssitzungen, also

7 S. Korte: Entfaltung der Industriestruktur.

8 Thomas Rommelspacher: Das natürlich Recht auf Wasserverschmutzung. Geschichte des Wassers im 19. und 20. Jahrhundert, in: Franz-Josef Brüggemeier/Thomas Rommelspacher (Hg.): Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert, München 1987, S. 42–61.

9 Eva Balz/Christopher Kirchberg: Fließende Grenzen. Abwasserpolitik zwischen Demokratie und Diktatur. Emschergenossenschaft und Lippeverband 1930–1960, Essen 2020.

die Überlieferungen, die alle Genossen und Beteiligten als gedruckte und damit in überarbeiteter und konsensfähiger Schriftform bekamen, sind, wenn auch lückenhaft, im Hause der Emschergenossenschaft/Lippeverband archiviert und einsehbar. Unterhalb der formalen archivierten Schicht zerfällt die Überlieferung dort in eine reine Projektüberlieferung, die wenig über die Hierarchien, die internen Abläufe und Entscheidungsräume preisgibt. Das hauseigene Archiv der Emschergenossenschaft ist damit gewissermaßen ein zwar gepflegtes, aber von einem technokratischen Geist inspiriertes Projektarchiv. Die eigentlichen Leitungs- und Entscheidungskonstellationen sind aus dieser Überlieferung heraus kaum zu bestimmen. Hinzu kommt, dass ein Großteil der Überlieferung während des Zweiten Weltkrieges zerstört wurde.¹⁰ Infolge des Umstands, dass die Emschergenossenschaft in aller Regel Auftraggeber, aber nicht Ausführer des Ausbaus des Abwassersystems war, ist auch die projektbezogene Überlieferung keineswegs umfassend informativ. Indes ist die in zwei großen Strängen verlaufende Gegenüberlieferung, die Überlieferung in den Kommunen und in den Unternehmen, ergiebig. Auch hier überwiegen klar die projektbezogenen Überlieferungen, die die jeweilige Kommune oder das Unternehmen unmittelbar betrafen. Dazwischen finden sich aber Aktensplitter, die Aufschluss über die Entwicklung des Hybrids geben. Diese Aktensplitter sind es, die uns interessiert haben und die wir in den Vordergrund unserer Betrachtung stellen. Entsprechend folgt die Studie keiner konventionellen oder streng chronologischen Gliederung. Die Entwicklung der Emschergenossenschaft wird bewusst nicht linearisiert, sondern vielmehr in Form von Miniaturen und damit problemorientiert präsentiert.

Die Darstellung gliedert sich in drei Teile. Der *Anfang* setzt sich ausführlich und thesenstark mit der Frage auseinander, welche eigentliche Motivation hinter der Gründung der Emschergenossenschaft steckte. Die Frage ist: Welche Umstände erschufen für die zeitgenössisch Raummächtigen einen derartigen Druck, dass sie von ihrer seit Jahrzehnten eingeübten Verschiebe- und Verzögerungstaktik auf eine konkrete Handlungsebene überwechselten? Genauso wie auch das Schlusskapitel befasst sich dieser Abschnitt mit der aus unserer Sicht unterschätzten Bedeutung der Emschergenossenschaft für das, was wir heute so einmütig »das Ruhrgebiet« nennen. Das *Ende* ist ebenfalls thesenstark, aber offener und weniger erklärend als der Anfang. Als Historiker bleiben wir in der Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunft muss erst noch entschieden werden. Während der Anfang also die Frage nach der eigentlichen Motivation stellen und auch empirisch begründet beantworten kann, schließt das Endkapitel mit einer Frage an die Zukunft, die sich aus der historischen Entwicklung – wie wir sie schildern – ableitet.

Anfang und *Ende* bilden die Essenz unserer Aktenstudien. Sie wirken mitunter radikal, jedenfalls liegen sie durchaus mit der vermeintlichen Wahrheit über die Geschichte des Ruhrgebiets überquer. Sie verknüpfen infrastrukturelle Planung, sozialräumliche Konsequenzen, wirtschaftliche Logiken und staatliche Steuerungsimpulse und beabsichtigen, auf diese Weise historische Forschungsfelder miteinander zu verbinden, die in einer inzwischen stark ausdifferenzierten Forschungslandschaft kaum mehr zusammen gesehen werden. Die *Miniaturen* – die durch die Zugabe von Quellen angereicherten Hauptkapitel – bilden unsere problemorientierten Langzeitstudien ab. Sie be-

10 Oberste-Brink an Gew. Emscher-Lippe, 1.7.1948, montan.dok/BBA, 35/383.

fassen sich mit Aktivitätsfeldern der Emschergenossenschaft, ohne die Emschergenossenschaft dabei auf eine Perspektive oder Aufgabe zu verengen. Denn als Hybrid war und zeigte sich die Emschergenossenschaft sowohl aneignungs- als auch neigungsstark. Mit einer besonderen Rechtskompetenz ausgestattet, fungierte sie als *Bad Bank*; als *Wurm-austreibende* hatte sie eine große sozialhygienische Aufgaben zu lösen. Sie agierte dabei aber nicht unbedingt als *Technische*. Als *Autonome* gelang es ihr in doppelter Weise, sich gegen Eingriffe durch den nationalsozialistischen Staat zu verteidigen; als *Unternehmerin* entdeckte und bewirtschaftete sie schließlich das Phenol; als *Hybride* moderierte sie den Dauerkonflikt zwischen Kommunen und Unternehmen; zur *Ewigen* wurde sie aufgrund ihrer Geburtshilfe bei der Gründung der Ruhrkohle AG und als *Beharrliche* setzte sie endlich – wenn auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung – die biologische Klärung im Mündungsabschnitt durch. Unsere dieserart verfassten problemorientierten Miniaturen lassen sich der Reihe nach, quer, nach Interesse oder in diachroner Abfolge lesen und studieren. Wir empfehlen interessierten Schülerinnen, Schülern und Studierenden, die wir besonders ansprechen möchten, zunächst den Blick in die Quellen und erst dann die Lektüre der zugehörigen Miniatur. Die ausgewählten Quellen sollen irritieren, zu Fragen anregen und provozieren. Unsere Hoffnung ist, dass wir etwas von der Irritation in Neugier überführen und einige der großen Fragen zumindest ein Stück weit auflösen können. Dem geneigten Ruhrgebietsinteressierten und besonders Historikern empfehlen wir natürlich, alles zu lesen! Für eine punktuelle Lektüre empfehlen wir die Nutzung des kombinierten Personen- und Sachindex.

Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Emschergenossenschaft für die Unterstützung, im Besonderen Uli Paetzel für sein reges und kritisches Interesse an der Geschichte. Sehr zum Dank verpflichtet sind wir unzähligen Archivteams. Ein besonderer Dank ist hierbei Brigitte Kikillus auszusprechen, die es trotz der Beschränkungen aufgrund der Coronapandemie fertiggebracht hat, uns immer wieder ein Plätzchen im Montanhistorischen Dokumentationszentrum im Deutschen Bergbau-Museum zu beschaffen. Ein herzlicher Dank gilt darüber hinaus den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Historischen Archiv Krupp, in den thyssenkrupp Corporate Archives, im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln und in den Bayer Archives in Leverkusen, ferner im Kreisarchiv Recklinghausen sowie in den Stadtarchiven Bochum, Bottrop, Essen, Duisburg, Herne und Recklinghausen. Auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Landesarchiv NRW (Abteilungen Westfalen und Rheinland) danken wir sehr. Ein weiterer und sehr großer Dank gebührt unserer sehr geschätzten Lektorin Jutta Mühlberg. Jedwede Ungenauigkeiten und Fehler haben selbstverständlich wir allein zu verantworten.

